
Warum Baptisten immer streiten müssen

Ralf Dziewas

Über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten, aber das Streiten hat ein Geschmäcke. Niemand mag es so recht und dennoch begegnet es uns immer wieder, auch und gerade im Baptismus. Es geht bunt zu in der Küche des Baptismus, aber nicht jedem schmeckt die Suppe, die angerührt wird. Wie die einen am liebsten klare Hühnerbrühe mögen, andere herzhaften Eintopf mit Wursteinlage oder Chinasuppe mit Glasnudeln und Morcheln, so mögen manche den Baptismus theologisch abgeklärt und offen, andere herzhaft traditionell und manche erwärmen sich besonders für die exotischen Zugaben. Über Geschmack lässt sich nicht streiten, aber im Baptismus geht es selten nur um Geschmacksfragen, wenn darüber gestritten wird, was in den baptistischen Suppentopf hineingehört und was nicht. Einzig, dass der Streit zu den Zutaten des Baptismus gehört, wie das Salz in die Suppe, das scheint die Erfahrung zu belegen.

Jahr für Jahr treffen wir deutschen Baptisten uns zum Beispiel zur Bundesratstagung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, um auf Bundesebene das zu tun, was wir immer wieder tun: uns streiten. Schon während der Anreise liegt die gespannte Erwartung in der Luft: Was wird dieses Jahr besonders umstritten sein? Welches Thema wird diesmal hoch kochen? Nun sagt man uns Baptisten eigentlich nicht gerade nach, dass wir besonders begabte Streithähne seien – man hält uns eher für ruhige, friedliebende, auf Ausgleich bedachte Zeitgenossen –, aber wir streiten offenbar gerne. Langweilig sind meist nur die Bundeskonferenzen, auf denen nichts strittig ist, doch das kommt selten vor. Wir finden immer irgendein heißes Eisen, ein brennendes Thema, einen aktuellen Fall, über den sich zustreiten lohnt oder der wenigstens als Anlass für eine zünftige Auseinandersetzung herhalten kann.

Wir streiten – natürlich sehr grundsätzlich – über Ruhegeldvollversorgung und Ruhegeldordnung, auch wenn niemand so recht weiß, wie das eine oder das andere funktioniert. Wir streiten über den Diakonat und über die Finanzen oder wir streiten uns in Ermangelung anderer Themen wieder einmal über die Taufe. Und wenn wir dann schon beim Eingemachten sind, ist es nicht mehr weit bis wir uns über uns selbst und unsere baptistische Identität in die Haare kriegen. Dann wird über den Bund gestritten, ob wir davon zuviel oder zu wenig haben. Und wenn das noch nicht reicht, dann gibt es bestimmt eine Gemeinde, die wieder einmal den

Antrag einbringt, ob wir uns nun weiterhin jedes Jahr oder lieber nur noch alle zwei Jahre streiten wollen – ein Antrag, der natürlich keinerlei Chance hat, angenommen zu werden, denn dies würde bedeuten, ein Jahr ohne Bundeskonferenz und ohne öffentliche Streitmöglichkeit auf Bundesebene. Und das kann einfach nicht sein.

Nun könnte man natürlich annehmen wir Baptisten würden unser gesamtes Streitbedürfnis in konzentrierter Form auf unseren Bundeskonferenzen ausleben. Doch man braucht nur die Gemeindestunde einer x-beliebigen Gemeinde zu besuchen um festzustellen, dass diese These in die Irre geht. Auf Gemeindeebene lässt sich genau dasselbe finden, Streit über Grundsätzliches und Nebensächliches, über alte und neue Konfliktthemen und natürlich über die vielbeschworene baptistische Identität. Offenbar gehört das Streiten zu uns. Offenbar können wir davon nicht lassen, und deshalb sei hier die Behauptung vertreten:

Wir Baptisten sind zum Streiten verurteilt, und das ist gut so.

Diese These enthält zunächst die Aussage, dass wir es uns nicht aussuchen können, ob wir streiten wollen oder nicht. Wenn wir zum Streiten verurteilt sind, dann können wir eben nicht anders. Dann ist der Streit eines unserer Wesensmerkmale, er gehört zu unserer Identität, also zu dem, was uns zu Baptisten macht. Offenbar gilt: Nur wo gestritten wird, sind Baptisten, wo es ohne Streit abgeht, muss etwas anderes drin sein als Baptismus – aber man beachte die Grundsätze der Logik: Das heißt nicht, dass überall, wo gestritten wird, auch schon Baptismus ist.

Wenn der Streit zu unseren baptistischen Wesensmerkmalen gehört, dann dürfte es sinnvoll sein, zu fragen, ob es eine gemeinsame Ursache aller Streitigkeiten gibt. Gibt es da jemanden, der uns immer wieder in die Suppe spuckt, oder müssen wir beim Streiten nur immer wieder die Suppe auslöffeln, die wir uns selbst eingebracht haben?

Auslöser für aktuelle Streitigkeiten sind oft kleinere oder größere Neuerungen in unseren Gemeinden oder in unserem Bund. Eine Gemeinde beschließt z. B., eine theologisch ausgebildete Frau nicht mehr als theologische Mitarbeiterin sondern als Pastorin einzustellen, und schon diskutieren wir über den Dienst der Frau im Allgemeinen und Besonderen, über Pastoren-Leitbilder und dann auch Pastorinnen-Leitbilder, Satzungen, Ordnungen und am Ende über die baptistische Identität. Eine Gemeinde beschließt, in begründeten Ausnahmefällen auch einmal Mitglieder aufzunehmen, die nicht als Gläubige getauft wurden, und schon diskutiert der ganze Bund über die Bedeutung der Taufe, über Mitgliedschaft und Gastmitgliedschaft, über Musterordnungen und Mustersatzungen und am Ende natürlich über die baptistische Identität. Ein Seminarlehrer äußert sich ungewöhnlich offen und für manche neuartig über die Bedeutung der Jungfrauengeburt, und schon diskutiert der ganze Bund über die Rolle der Theologie, über das Schriftverständnis, die Pastorenausbildung und natürlich am Ende über die baptistische Identität.

Dass bei uns jede Neuerung, jede Veränderung derart grundsätzliche Diskussionen und Streitigkeiten auslöst, hat einen Grund, der hinter allen derartigen Auseinandersetzungen steckt. Wir stehen als Baptisten für zwei verschiedene Prinzipien, die sich gegenseitig ausschließen: *Wir stehen zum einen für das Prinzip Freiheit und Freiwilligkeit und andererseits für das Prinzip Einheit und Einmütigkeit.* Dies sind die unaufgebbaren, grundlegenden Zutaten unserer baptistischen Küche. Wonach am Ende die Suppe auch schmecken soll, ohne Wasser und Salz, ohne Gemüse und Gewürze kann sie nicht gelingen, und ein Baptismus ohne Freiheit und Freiwilligkeit, ohne Einheit und Einmütigkeit würde wohl nach wenig oder nichts schmecken.

Im Baptismus ist das Prinzip Freiheit und Freiwilligkeit ein maßgebliches Element von Theologie und Gemeindeleben. Für uns Baptisten ist jeder Einzelne in Glaubens- und Gewissensfragen frei und Gott allein verantwortlich. Wir fordern Religions- und Glaubensfreiheit und rufen zur persönlichen Glaubensentscheidung auf. Wir erwarten ein verantwortliches Christsein von jedem Mitglied der Gemeinde und machen die bewusste, freie Entscheidung für den Glauben zur Voraussetzung unserer Mitgliedschaft. Und wir verlangen von jedem, der Baptist wird und Baptist bleiben will, dass er oder sie in ethischen Fragen Verantwortung für das eigene Leben übernimmt. Wir fordern unsere Mitglieder auf, sich freiwillig in der Gemeinde zu engagieren, sich frei für einen Gemeindebeitrag zu entscheiden und wir verzichten bei alledem auf festgeschriebene Regeln. Es gibt kein Gemeinderecht, das die Einzelnen zu einem bestimmten Verhalten verpflichten könnte. Es existieren nur die ungeschriebenen Regeln »Das war bei uns schon immer so!« oder »Das haben wir noch nie so gemacht!«. Es gibt auch keine Gemeindesteuer, die den finanziellen Beitrag der Einzelnen festschreibt, sondern nur den unverbindlichen aber konkreten Vorschlag, den Zehnten zu geben. In allen Fragen des Glaubens und des Lebens verfechten wir das Prinzip der Freiheit und Freiwilligkeit, mit der Konsequenz, dass Menschen sich unter Umständen anders entscheiden, anders leben, anders beteiligen, als es bisher üblich war. Und schon gibt es Neuerungen, über die es sich zu diskutieren lohnt.

Und das betrifft nicht nur die Gemeindeebene. Für uns Baptisten ist nicht nur die Freiheit des Einzelnen unaufgebbar, sondern auch die Autonomie der Ortsgemeinde. Wir kämpfen gegen jede Form von Kirchenhierarchie und Bevormundung von außen und oben, wir drehen jede Mark zweimal um, bevor wir sie an den Bund abgeben, und die Freiheit der Gemeinde kommt für uns normalerweise immer vor der Zugehörigkeit zur Bundesgemeinschaft. Wir sind eben Kongregationalisten, Verfechter der freien, selbstverantwortlichen Gemeinde. Mit der Konsequenz, dass immer wieder einzelne Gemeinden andere Wege gehen als der Rest der Bundesgemeinschaft. Und schon gibt es wieder eine Neuerung, über die man auf dem nächsten Bundesrat trefflich streiten kann.

Dieses Prinzip von Freiheit und Freiwilligkeit gehört unauflösbar zu unserer Identität auf der Ebene der Gemeinden, wie des Bundes. Aber dieses Prinzip allein erklärt noch nicht, warum wir uns streiten. Denn es könnte ja auch sein, dass jeder machen kann, was er oder sie will. Aber dem ist erfahrungsgemäß nicht so, weder in der Gemeinde noch in der Bundesgemeinschaft. Die Gemeinden nehmen es nicht einfach hin, wenn Mitglieder aus der Reihe tanzen, und der Bund geht nicht kommentarlos darüber hinweg, wenn einzelne Gemeinden Neuerungen einführen. Seien es neue Anbetungsformen, neue Mitgliedschaftsregeln oder neue Auslegungsmethoden, alles wird anschließend ausgiebig diskutiert. Wenn wir nur dem Prinzip Freiheit und Freiwilligkeit verpflichtet wären, gäbe es keinen Streit, sondern höchstens ein Nebeneinanderher, ein buntes Durcheinander oder ein allmähliches Auseinanderlaufen der Einzelnen und der Gemeinden. Doch davor bewahrt uns unser zweites zentrales Prinzip, das Prinzip von Einheit und Einmütigkeit.

In den Gemeinden vor Ort prägt das Prinzip von Einheit und Einmütigkeit unser Leben in der Gemeinde sowohl theologisch wie praktisch. Wir wissen uns als Geschwister miteinander verbunden, sehen uns als Glieder am einen Leib Christi, wo alle mitleiden, wenn nur ein Glied leidet und wo die Gemeinschaft auf kein Glied verzichten kann. Die Geschwister sind einander nicht gleichgültig. Man kümmert sich umeinander, hilft einander, fragt nach, geht nach und weiß voneinander. Diesem intensiven Miteinander und dem Wissen um die Zusammengehörigkeit entspricht in unseren Gemeindeordnungen wie im Gemeindeleben das Bestreben nach Harmonie. Man wünscht möglichst einmütige Beschlussfassungen, will bei jeder Entscheidung »alle mitnehmen«. Man praktiziert demokratische Abstimmungen, verzichtet aber häufig auf die Durchsetzung knapper Mehrheiten, weil man eigentlich Einmütigkeit erreichen möchte. Wir geben uns als Baptisten selten damit zufrieden, irgendwie eine Mehrheit zusammen zu bekommen, wir wollen immer am liebsten alles einstimmig und geschlossen entscheiden, ganz nach dem Prinzip von Einheit und Einmütigkeit. Deshalb schieben wir auch lieber noch ein Seminar, noch einen Tag der Besinnung und des Gebetes ein, bevor wir strittige Entscheidungen fällen. Da wird immer wieder von Grund auf nach der biblischen Begründung gefragt und es werden die theologischen und praktischen Konsequenzen einer Entscheidung bedacht, bevor letztlich entschieden wird. Ja, manchmal hat man den Eindruck, dass nach dem Prinzip von Einheit und Einmütigkeit am Ende die Minderheit dann lieber zustimmt, einfach weil sie keine Lust mehr hat, sich noch einmal über die einschlägigen Bibelstellen und alle bereits diskutierten Argumente belehren zu lassen.

Und Ähnliches gibt es selbstverständlich auch auf der Ebene des Gemeindebundes, nur dass hier die Begriffe anders lauten. Hier geht es um Identität und Gemeinschaft, um Miteinander und Gemeinsamkeit. Auch hier verhindert das Streben nach Einmütigkeit manche schnelle Entschei-

dung, denn davor steht die erforderliche Überzeugungsarbeit, das Anfertigen von Worten der Bundesleitung, das Einrichten von Arbeitsgruppen und Besinnungstagen, das Zusammenstellen von theologischen Aufsätzen und Sonderheften von »Blickpunkt Gemeinde und »Theologisches Gespräch«. Und am Ende eines solchen, mitunter mehrjährigen Prozesses wird dann im Zeichen von Einheit und Einmütigkeit immer wieder neu die Frage nach der baptistischen Identität gestellt und diskutiert. Dann wird eine gemeinsame Sprachregelung gesucht, das klare verbindende Zeugnis vor der Welt und den anderen Christen eingeklagt, und letztendlich nach gemeinsamen, klaren Regeln und allgemeingültigen, verbindlichen Ordnungen und Satzungen gerufen.

So stehen wir als Baptisten zwischen den beiden konkurrierenden Prinzipien Freiheit und Freiwilligkeit auf der einen und Einheit und Einmütigkeit auf der anderen Seite. Wo uns das Prinzip Freiheit eine große Weite und Vielfalt beschert, bindet uns das Prinzip Einmütigkeit immer wieder eng zusammen. Wo sich auf der einen Seite der offene Horizont unbegrenzter Möglichkeiten öffnet, schränkt das Gegenprinzip die Perspektive schnell wieder auf das gemeinsam Machbare ein.

Dass diese beiden Kräfte, die an uns ziehen, nicht wirken können, ohne dass Streit entsteht, ist eigentlich selbstverständlich. Jede Neuerung, die im Zeichen der Freiheit zu Recht gewagt wird, birgt eine Gefahr für die Einmütigkeit. Der Aufschrei ist vorprogrammiert: »Das haben wir noch nie so gemacht. Da können und werden nicht alle mitgehen!« und überhaupt, »Wo kämen wir da hin, wenn das alle so machten?« Wir hören das Prinzip Einmütigkeit lautstark Protest erheben. Doch der Protestruf kann noch lauter werden. Dann fordert man Ordnungen und gemeinsame Festlegung oder gar Strafe und Ausschluss für die Abweichler. Doch jede derartige Festschreibung von gemeinsamen Positionen birgt eine Gefahr für die Freiheit und Freiwilligkeit und aus der anderen Ecke erschallen dann die Stimmen: »Wir lassen uns in diesen Dingen doch nichts vorschreiben!« oder »Wo kommen wir da hin, wenn die da oben das entscheiden?«. Man sieht, der Streit ist vorprogrammiert und er wird stets in der nötigen Gründlichkeit geführt werden, womit wohl der erste Teil der These zur Genüge belegt sein dürfte, der besagte, dass wir als Baptisten zum Streiten verurteilt seien. Bleibt noch die Begründung des zweiten Teils, dass das auch noch gut sein soll.

Was steht denn bei uns Baptisten am Ende eines Streits? Auch in der bunten baptistischen Küche gilt zumeist der Grundsatz, dass am Ende nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wurde. Wenn sich die Gemüter beruhigt haben und das zuvor hochgekochte Problem sich abzukühlen beginnt, dann finden sich in der Gemeindepraxis meistens neue Regeln und Ordnungen, mit denen fast alle leben können, weil sie neben grundsätzlichen Klarlegungen und einer Darstellung der Mehrheitsmeinung auch noch genügend Ausnahmen von der Regel zulassen, um sowohl dem Prinzip der Freiheit als auch der Einheit Rechnung zu tragen. Dies müs-

sen keine niedergeschriebenen, beschlossenen, auf Bundesebene abgesegneten Regeln sein. Oft ergibt sich am Ende einfach eine neue Praxis, die sich durchsetzt, oder es wächst ein verändertes Vorgehen, eine neue allgemein akzeptierte Überzeugung, die gilt, bis sie das nächste Mal in Frage gestellt wird. Doch der Weg dahin ist meist lang und die Versuchung ist groß, entweder vorher das Prinzip der Freiheit und Freiwilligkeit zu opfern, um klare einheitliche Regeln und größtmögliche Geschlossenheit zu erreichen, oder aber das Prinzip der Einheit und Einmütigkeit über Bord zu werfen, um sich die Zeit des Ringens um Kompromisse und gegenseitiges Verständnis zu ersparen.

Wenn aber der Streit grundsätzlich nicht vermeidbar ist, weshalb haben wir uns nicht längst von einem der beiden Prinzipien verabschiedet? Nun, die Konsequenzen wären fatal. Würden wir das Prinzip von Einheit und Einmütigkeit aufgeben und nur noch das Prinzip Freiheit und Freiwilligkeit hochhalten, wäre am Ende Beliebigkeit die Konsequenz. Es käme zu einem Auseinanderdriften der Gemeinden, zu einer Aufspaltung, einem bunten Nebeneinander, in dem das Miteinander zunehmend belastender würde. Wo man sich am Ende theologisch nicht mehr versteht, im Gottesdienst nicht mehr dieselbe Sprache spricht, andere Lieder singt und unterschiedliche Überzeugungen pflegt, da fragt man sich zum Schluss zu Recht, was noch bleibt an Gemeinsamkeit. Würde das Prinzip Einmütigkeit also zugunsten des Prinzips Freiheit geopfert, stünde am Ende die Auflösung des Baptismus in nicht mehr verbundene und nicht mehr verbindbare Einzelgemeinden oder Gemeindegrippchen. Dahinter steht die Erfahrung: Wo jeder sein eigenes Süppchen kocht, wird am Ende auch nicht mehr zusammen gegessen.

Und auch die andere Alternative wäre fatal. Wo nur noch das Prinzip Einmütigkeit regiert, herrscht am Ende der Zwang. Jede Neuerung muss dann verboten oder vermieden werden, weil sie die Einheit gefährdet. Experimente wären unerwünscht, Ordnungen dagegen allgegenwärtig. Doch am Ende würde das absolut gesetzte Einmütigkeitsstreben dazu führen, dass ewig allgemein gültige Traditionen festgeschrieben und in Gesetze gegossen würden. Die Folge wäre das Ende des Baptismus durch Erstarrung. Auch dahinter steht eine praktische Erfahrung: Wo immer ein und dieselbe Suppe gekocht wird, mag sie hinterher auch keiner mehr essen.

Bleibt also nur, beide Prinzipien gemeinsam zu wahren und den Widerspruch zwischen Freiheit und Einmütigkeit auszuhalten. Mag dies auch manchmal schwer sein, der Streit, der aus diesen beiden Prinzipien entspringt, ist produktiv und erhält den Baptismus lebendig. Wo beide Prinzipien hoch gehalten werden, entsteht ein produktiver Kreislauf der Auseinandersetzungen. Das Prinzip Freiheit lässt Neuerungen zu und der im Namen der Einmütigkeit vorgetragene Widerspruch gegen diese Veränderungen führt zum Grundsatzstreit. Dieser endet, wenn beide Prinzipien gewahrt bleiben, letztlich in einem neuen Miteinander, das aus dem Prinzip der Freiheit heraus weitere Veränderungen zulässt. So kann sich

ein unaufhörlicher Prozess der Erneuerung etablieren. Wo der Baptismus an seinen beiden grundsätzlichen Prinzipien festhält, ist er reformfähig und zukunfts offen, denn dann bleibt in ihm die Bereitschaft lebendig zur ständigen Neuausrichtung und Neuanpassung aneinander.

Es bleibt also dabei: Wir Baptisten sind zum Streiten verurteilt, und das ist gut so, denn solange wir streiten, sind wir zugleich frei und auf der Suche nach Einmütigkeit. Ganz gleich, worum es thematisch geht: Es ist der Streit, der uns zusammenhält und zugleich gemeinsam voranbringt. Deshalb ist es gut, wenn wir streiten und dass wir streiten. Erst wenn wir es aufgeben, uns auseinander zu setzen, dann ist der Tod im Topf. Wenn wir die Freiheit zur anderen Meinung unterdrücken oder wenn wir auf der anderen Seite das Bemühen um Konsens einstellen, dann hätte der Baptismus vermutlich keine Zukunft mehr. Aber er hätte sie dann wohl auch nicht mehr verdient, weil er seine Grundlagen verraten hätte. Solange wir aber munter streiten, um der Sache und unseres Gegenübers willen, so lange steht uns Baptisten als Gemeinschaft die Zukunft offen. Oder um auch dies noch einmal kulinarisch zu formulieren: Mag auch nicht jeder immer seine Lieblingssuppe bekommen, nur da, wo abwechslungsreich gekocht wird und alle gemeinsam essen, was auf den Tisch kommt, da schmeckt es auch auf Dauer gut.